

**Wir nehmen die „Volks-Zeitung“** vom 11. November 1938 zur Hand und lesen unter dem Titel „Auch die längste Geduld hat ein Ende!“ weiter im Originalwortlaut: „Eine Welle der Empörung gegen die jüdischen Meuchelmörder.“

Was war passiert? Zunächst folgen wir der damaligen Berichterstattung im Originalwortlaut: „Aus Anlaß des Bekanntwerdens der erschütternden Nachricht von dem Ableben des deutschen Gesandtschaftsrates Erster Klasse Pg. Ernst von Rath, der in Paris das Opfer des feigen Mordanschlages des Juden Grünspan geworden war, kam es gestern in zahlreichen Städten des Reiches zu Zusammenrottungen der erbitterten Volksgenossen und Volksgenossinnen. Die Volkswut richtete sich da und dort auch gegen die Synagogen der einzelnen Bezirke. Insbesondere in der immer noch von zahlreichen Juden bewohnten Leopoldstadt nahmen die Kundgebungen heftigen Charakter an. In mehreren Tempeln und Synagogen entstanden Brände, die die sofort ausgerückten Feuerwehren aber bald löschen konnten. Auch in anderen Bezirken richtete sich die Volkswut vornehmlich gegen die jüdischen konfessionellen Gebäude. Die Feuerwehr intervenierte bei Bränden in der Schiffamtsstrasse, Großen Schiffgasse, Zirkusgasse, Steingasse, Müllnergasse, Franz-Hochedlinger-Gasse, Pazmanitengasse, Neue-Welt-Gasse, Tempelgasse, Stumpfergasse, Untere Viaduktgasse, Schmalzhofgasse, Siebenbrunnengasse, Kluckygasse, Turnergasse, Neudeggergasse, Glückgasse, Schopenhauerstraße.“

Doch damit nicht genug, auch in den Vororten kochte die Volkseele: „In Ottakring und Hernals sammelten sich schon in den frühen Morgenstunden erregte Volksgenossen an und demonstrierten gegen die ruchlose jüdische Mordtat. Die Empörung richtete sich besonders gegen den jüdischen Tempel in der Hubergasse. Um 9 Uhr stiegen aus dem Inneren des Tempels dicke Rauchwolken auf. Der rasch um sich greifende Brand zerstörte einen Teil der Inneneinrichtung. Die

# Organisierter „Volkszorn“

In der sogenannten „Reichskristallnacht“ wurden nahezu alle Wiener Synagogen zerstört. Eine Chronik der Ereignisse im November 1938.

Von **Thomas Hofmann**

Feuerwehr musste sich darauf beschränken, die umliegenden Häuser vor einem Uebergreifen der Flammen zu bewahren: Vielfach zogen die Demonstranten vor die jüdischen Geschäfte und verlangten stürmisch deren Schließung.“

Soweit eine der Darstellungen in der damaligen Presse; die ande-

ren Gazetten fanden ähnliche, bzw. fast idente Worte für die Novemberpogrome, die mit einem Schlag, sprich über Nacht zur Zerstörung so gut wie aller im Stadtbild deutlich sichtbaren jüdischen Tempel und Bethäuser geführt hatten.

Was war vorher passiert? Der siebzehnjährige polnische Jude

Herschel Grünspan hatte am 3. November erfahren, dass seine Familie vertrieben worden war. Darüber erzürnt, schoss er am 7. November 1938 in der Deutschen Botschaft in Paris auf Ernst von Rath, der am 9. November seinen Verletzungen erlag. Dieses Attentat nahm die NS-Führung zum

Anlass, um im Zuge der sogenannten „Reichskristallnacht“ von 9. auf den 10. November flächendeckend im Deutschen Reich Vernichtungsschläge gegen jüdische Einrichtungen vorzunehmen.

Die schon längst unter Einfluss des NS-Regimes stehenden Medien stellten es so dar, als sei die „Volkswut“ Grund für die Zerstörungen gewesen. Doch alleine das Ausmaß der Vernichtung im gesamten damaligen Deutschen Reich zeigt, dass hier alles wohl organisiert worden war, um die „erbitterten Volksgenossen und Volksgenossinnen“ zu mobilisieren. Die Tatsache, dass die „sofort ausgerückten Feuerwehren“ vielfach rasch löschen konnten, sollte einmal mehr zeigen, wie sehr man doch quasi „bemüht“, aber gegen den Volkszorn machtlos war. Man beachte auch den Plural in der Überschrift: „... die jüdischen Meuchelmörder“.

Wer meint, die zuvor aufgelisteten Adressen wären vollständig, irrt. Die Zerstörung betraf so gut wie alle jüdischen Stätten, mit Ausnahme der Synagoge in der Seitenstettengasse im ersten Wiener Bezirk. Diese war nicht zerstört, sondern aus Rücksicht auf die umgebenden Häuser nur verwüstet worden. In der „Reichskristallnacht“ waren von den 95 jüdischen Andachtsstätten, Tempeln und Bethäusern mehr als die Hälfte zerstört worden. Ziel der Nationalsozialisten war in erster Linie die Zerstörung der architektonisch im Stadtbild markant sichtbaren Gebäude.

Der Morgen nach der Schreckensnacht hinterließ deutlich sichtbare Wunden und Narben im Bild der Stadt. Die Juden Wiens waren ihrer architektonischen Identität beraubt worden.



Eine der vielen zerstörten Wiener Synagogen im November 1938. Foto: ullstein bild/Imagno

**Thomas Hofmann** ist Leiter von Bibliothek, Verlag und Archiv der Geologischen Bundesanstalt in Wien. Zuletzt ist von ihm, gemeinsam mit Beppo Beyerl, das Buch „Die Stadt von gestern. Entdeckungsreise durch das verschwundene Wien“ im Verlag Styria erschienen.

Fortsetzung von Seite 25

Text gemäß: „Als aber die Pharisäer hinausgegangen waren, berieten sie über ihn, wie sie ihn loswürden.“ Einen Störenfried – auf welche Art auch immer – loszuwerden, ist etwas ganz anderes, als der bewusste Vorsatz, diesen töten zu wollen.

Angesichts der dezidiert erklärten Intention der Herausgeber, unnötige Antijudaismen zu vermeiden, ist diese Übersetzungsentscheidung der revidierten Einheitsübersetzung, die sich so selbstverständlich als traditionelle Übersetzungsentscheidung auch in anderen Übertragungen des Neuen Testaments findet, nur schwer nachvollziehbar.

Offensichtlich ist: Das Motiv der „Christusmörder“ wird ohne ausreichende philologische Rechtfertigung in den Text getragen. Grund hierfür ist die christliche Tradition. Das Motiv der Christusmörder ist seit Jahrhunderten Teil christlicher Identität. So verwendet zum Beispiel bereits Thomas von Aquin, einer der bedeutendsten Theologen des 13. Jahrhunderts, dieses Motiv. Allein auf die fehlende Aufarbeitung nationalso-

zialistischer Verwicklungen zu verweisen, greift also zu kurz.

Vielmehr gibt es ein grundlegendes Problem in der christlichen Bibelwissenschaft. Die Theologin Leonore Siegele-Wenschkewitz hat nicht ohne Grund bereits vor Jahrzehnten die Frage aufgeworfen, ob christliche Theologie als solche antijüdische Tendenzen besitze. Eine derart allgemein formulierte Frage ist natürlich rhetorisch und als solche unlösbar.

Aufgrund neuerer Forschungen lässt sich das Problem weit aus klarer formulieren: Neutestamentliche Wissenschaft und neutestamentliche Übersetzungspraxis sind von der Geschichte des Christentums beeinflusst. Interpretierende Übersetzungsentscheidungen konstruieren einen antijüdischen Sinn, welcher in einer ganzen Reihe von Fällen nicht zwingend von griechischen Text gefordert ist. Das Beispiel des vermeintlichen „Tötungsbeschlusses“ zeigt dies. Derartige Übersetzungsentscheidungen prägen protestantische wie katholische Bibelübersetzungen

in gleicher Weise. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich: In der Übersetzungswissenschaft ist allgemein anerkannt, dass ein existierendes Vorverständnis in eine Übersetzung hineingetragen wird.

## Luthers Beitrag

Da in der neutestamentlichen Forschung der antijüdische Charakter der neutestamentlichen Schriften mehrheitlich anerkannt ist, prägt dieses Vorverständnis auch Übersetzungen. Zusätzlich war bereits Martin Luthers Übersetzung, die im 16. Jahrhundert entstand, keinesfalls ausgewogen. Luther bevorzugte nachweislich judenfeindliche Übersetzungsentscheidungen. Seine Übersetzung war weit über die Theologie hinaus auch für die deutsche Sprachgeschichte bedeutend. All dies scheint es noch heute fast unmöglich zu machen, eine ausgewogene Übersetzung zu erreichen.

Als grobe Schätzung sei für das Johannesevangelium festgehalten, dass wohl in fünf bis zehn Prozent des übersetzten Textes Antijudaismen durch die Übersetzungsentscheidungen verschärft

oder überhaupt erst erzeugt wurden.

Hier muss nun noch einmal das Wörterbuch von Kittel erwähnt werden: Dieses zieht – in methodisch einwandfreier Weise – die bisherige christliche Rezeptionsgeschichte als Grundlage für das Verständnis der neutestamentlichen Wörter heran und setzt damit das eigene Konzept eines „theologischen Wörterbuches“ um.

Ein „theologisches Wörterbuch“ unterscheidet sich damit in grundsätzlicher Weise von einem philologischen Wörterbuch: Mit der Rezeptionsgeschichte hält der sich in der christlichen Tradition verfestigende Antijudaismus Einzug in die begriffliche Deutung der griechischen Begriffe. An seinen eigenen methodischen Voraussetzungen gemessen, handelt es sich in der Tat um ein muster-gültig erarbeitetes Wörterbuch.

Es wird jedoch nur theologischen, aber nicht philologischen Kriterien gerecht. Kittel und andere Theologen aus der Zeit des Nationalsozialismus haben mit Standardwerken wie dem „Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament“ mit dazu beigetragen, dass es zwei aktuellen Revisio-

nen, also Überarbeitungen von zentralen Bibelübersetzungen, unzureichend gelungen ist, traditionelle Antijudaismen zu überwinden. Vielmehr verschärfen die revidierte Lutherbibel (2017) und die revidierte Einheitsübersetzung (2016) das Motiv einer Dämonisierung der Juden im Neuen Testament, verglichen mit Übersetzungen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg.

Deshalb sei in Erinnerung gerufen: Die Darstellung der Juden als Teufel und Dämonen war eines der am häufigsten verwendeten Motive der nationalsozialistischen Propaganda. Damit zeigt sich: Der wissenschaftlichen Aufarbeitung philologisch problematischer antijüdischer Verzerrungen des Neuen Testaments hat sich die Theologie überhaupt erst anzunehmen. Dabei handelt es sich nicht nur um eine faszinierende und schwierige wissenschaftliche Herausforderung – es ist vielmehr eine moralische Pflicht.

**Hans Förster** ist Kirchenhistoriker und Projektleiter zweier Forschungsprojekte zur koptischen Überlieferung des Johannesevangeliums an der Universität Wien.